

Karola Nick

Kommentare zu den Alexanderbriefen der Mappe II

Versuch, ein Krankheitsbild zu erstellen: Briefe von Elisabeth (Bethchen) an Ruth (1934 bis 1939)

(Im Vergleich dazu werden Briefe an Ruth zitiert, in denen sich die Geschwister und die Eltern über Bethchens Befinden äußern)

„Man braucht kein Mediziner zu sein, um sich sagen zu können, dass bei den hier gegebenen Verhältnissen die Möglichkeit einer völligen Gesundung ausgeschlossen ist. Was ihr fehlt, ist das Bewusstsein, einen Platz auszufüllen und auf eigenen Füßen stehen zu können. Hierfür fehlen die erforderlichen Voraussetzungen keineswegs bei ihr. Es ist keine Voreingenommenheit des Vaters, wenn ich sage, dass auch ihre geistigen Fähigkeiten und Handfertigkeiten, wie bei unseren anderen Kindern, über das Durchschnittliche hinausgehen und dass sie am richtigen Platze Tüchtiges leisten könnte und Tüchtiges leisten würde.“

(Vater Paul über Elisabeth in einem Brief an seine fünf bereits ausgewanderten Kinder vom 15.12. 1938)

Vorbemerkung:

In Folgendem soll versucht werden, aus Zitaten der Briefpartner von Ruth eine Vorstellung zu entwickeln, was die Erkrankung von Bethchen für sie selbst und für ihre Familie bedeutete. Aus einigen der 20 von Bethchen geschriebenen Briefen und Postkarten, sowie denen ihrer Eltern und Geschwister soll an Hand von Zitaten eine Annäherung gewonnen werden.

Wichtig

Fast alle Briefe sind am unteren linken Rand, zum Teil sogar erheblich, durch Mäusefraß beschädigt.

Bethchen am 16.11.1934 aus Charlottenburg an Ruth (El 1)

Sie berichtet, dass sie im Laden ihrer Schwester Gertrud und deren Ehemann Paul mithilft, indem sie vorwiegend näht, was ihr aber keinen Spaß macht. *„An den Tagen, an denen ich jetzt zu Hause bin, schlafe ich immer sehr lange, so dass ich nicht viel zu dem komme, was ich eigentlich gern machen möchte“*. Begeistert berichtet sie von ihren Hebräischstunden, die ihr *„viel Freude machen“*.

Innerhalb der Zeitspanne von über einem Jahr könnte sich die Erkrankung Bethchens manifestiert haben.

Bethchen am 16.04.1936 aus Charlottenburg an Ruth (El 3, Postkarte)

„Mir geht es nicht sehr gut, Kraft¹ will mich verschicken. Ob das gehen wird? Ich glaube es nicht. Du hörst noch darüber. – Jetzt muss ich schlafen gehen, nachher zu Dr. M. Es gibt immer neue Überraschungen, aber einmal wird ja auch das vorüber sein.“

Bethchen am 03.05.1936 aus Charlottenburg an Ruth (El 6)

In diesem zweiseitigen, eng beschriebenen Brief erfahren wir etwas über ihren behandelnden Arzt, Dr. Kraft: *„Bei Dr. Kraft war ich Donnerstag, kam ziemlich kaputt und unglücklich bei ihm an und ging getröstet von ihm fort. Jedesmal gefällt er mir besser. Das ist ein Mensch, der einen beruhigt und auf den man sich verlassen kann. Er ist ein Arzt, wie wir ihn lieben.“* Über ihren Freund Siegbert schreibt sie: *„Mit Siegbert war ich am 1. Mai zusammen, was, wie immer, ein grosses Vergnügen und eine Beruhigung für mich war.“*

Einige Bemerkungen fügt sie in hebräisch an. Sie lernt diese Sprache eifrig, nicht zuletzt auch weil sie hofft, ebenfalls bald nach Palästina auswandern zu können.

Bethchen am 11.06.1936 aus Klobbicke an Ruth (El 8, Postkarte)

Bethchen ist inzwischen in Klobbicke über Eberswalde auf dem Gut von Adolf Weiss angekommen, wo sie sich recht wohl fühlt. Auf einer Postkarte teilt sie mit: *„Ruthchen, schreib mir bald, und wenn es bloss eine Karte ist. Ich fühle mich hier sawohl und glücklich“*.

Frieda an Ruth vom 09.06.1936 (E 19)

„Bethchen hat uns eingeladen, sie in „Klobbicke über Eberswalde bei Herrn Adolf Weiss“ zu besuchen und zwar hat sie diesen Brief nach der Stormstr. geschickt, um die beiden dort² zu veranlassen, uns zu dieser Wochenendreise zu überreden. Wir werden nun vielleicht wirklich übernächsten Sonnabend hinfahren, ganz sicher ist es aber nicht. Bethchen hat Dir gewiß schon selbst geschrieben. Sie scheint es sehr gut getroffen zu haben.“

¹ Dr. Kraft war der behandelnde Arzt von Bethchen.

² Großmutter Anna Pinner und Tante Käthe Wolff wohnten zu diesem Zeitpunkt zusammen in der Stormstraße.

Bethchen am 18.06.1936 aus Klobbicke an „Meine lieben Geschwister“ (El 9)

Auf sieben mit der Maschine geschriebenen Seiten berichtet Bethchen ihren Geschwistern sowohl über ihr Landleben in Klobbicke, als auch über ihre Zukunftswünsche. Indem sie den Farmer Weiss idealisiert, beschreibt sie sogleich auch als Parallel - Familie ihre Schwester Marianne in Palästina, sowie deren Mann Alf und die beiden Kinder des Paares, Michael und Rivka. So wohl, wie sie sich bei Familie Weiss fühlt, könnte sie sich vorstellen sich auch bei der Familie ihrer Schwester (Ohnstein) zu fühlen. Ausführlich schildert sie das Landleben in Klobbicke und vergleicht es mit dem der Ohnsteins in Palästina, so, wie sie es sich im Idealfall ausmalt. Wir bekommen eine detaillierte Darstellung aller Menschen, die auf dieser Farm in Klobbicke leben. Herrn Weissens Fähigkeiten und Kenntnisse werden umfangreich geschildert, denn Bethchen nimmt sich diesen freundlichen, humorvollen Mann zum Vorbild. Endlich kann sie lachen, auch weil Herr Weiss so viele lustige Einfälle hat. Sie fühlt sich vollkommen angenommen und hofft sehr, bis Oktober bleiben zu können.

Bethchen empfindet sich selbst als ein anderer Mensch: *„Ich sitze hier nie ohne Arbeit, und bin glücklich, dass ich wieder verhältnismässig gut und viel arbeiten kann. Die Arbeit ist für mich ein grosses Vergnügen und sie verursacht mir eine besondere Befriedigung. Ob ich Strümpfe stopfe oder Unkraut jäte, ob ich abtrockne oder plätte, Gedichte lese, oder mich an „Krieg und Frieden“³ erfreue, immer bin ich froh und vergnügt.“*

Auch den Geschwistern hat sie jetzt durch ihr neu gewonnenes Selbstbewusstsein Einiges zu sagen: *„Ich habe jetzt auch herausbekommen, dass ich gar nicht so unmusikalisch bin, wie ich immer annahm, und wie Ihr mich machtet.“* Ausführlich und begeistert erzählt sie vom gemeinsamen Singen⁴ der ganzen Belegschaft.

Über ihre Gast-Familie Weiss schreibt sie: *„Ich bin sehr glücklich, dass ich jetzt schon die Liebe aller Familienmitglieder, der Tiere inbegriffen, erworben habe, die ich restlos erwidere. Immer mehr bin ich davon überzeugt, dass aus mir doch noch etwas Ordentliches werden kann, woran Ihr ja alle nicht gezweifelt habt“.*

Dieser Nachsatz zeigt, dass sich Bethchen – trotz aller unter Geschwistern üblichen Kritik – von ihnen angenommen fühlt.

In einem Extra-Brief für Gitti und Ruth schreibt sie – ganz im Vertrauen – dass sie jetzt doch hofft, auch noch einen Mann zu finden. Außerdem bekennt sie diesen beiden für sie engsten Geschwistern: *„Aus meinem Brief habt Ihr ersehen, dass ich mich wieder sehr wohl fühle, und dass ich froh bin, meinen grässlichen Vorsatz doch nicht habe zur Ausführung bringen können. Ich weiß aber jetzt für mein ganzes Leben, dass es wirklich kaum einen Grund gibt, der einen zu einem solchen Schritt veranlassen dürfte, da doch wirklich alles vorüber geht, das Schlimme wie das Gute. Ich glaube wieder mit aller Kraft an Gott, dass dieser doch vorhanden ist. Nur selten können wir verstehen, wozu alles, was uns trifft, gut ist, und wenn man es nur ein einziges Mal merkt, dann glaube ich, kann man es nie wieder vergessen. Ich bin darüber froh“.*

Aus diesen Bemerkungen kann man schließen, dass Bethchen eine Phase ihrer Krankheit hinter sich hat, in der sie so verzweifelt war, dass sie an Suizid dachte,

Bethchen am 01.07.1936 aus Klobbicke an „Mein liebes Ruthchen“ (El 10)

Bethchen nimmt Anteil am plötzlichen Tod ihres Onkels Alex⁵, der unmittelbar nach seinem Eintritt in den Ruhestand stirbt. Ruth lebt während dieser Zeit in seiner Familie in München, da sie dort arbeitet. Bethchen versetzt sich in Ruths Lage: *„Mein liebes Ruthchen, sei bitte so gut den Brief an Tante C⁶. und Marta weiterzugeben. Ich bitte Dich, ihn zu lesen und mir ge-*

³ „Krieg und Frieden“, ein Buch von Leo Tolstoi.

⁴ Gemeinsames Singen nach der Arbeit war zu jenen Zeiten auf dem Land üblich.

⁵ Dr. Alexander Alexander, Arzt, Bruder ihres Vaters Paul.

⁶ Tante Cöly ist seine Frau, Marta die Tochter.

legentlich zu schreiben, was Du von ihm hältst (sic). Ich kann mir denken, dass Du, mein gutes Kind, mitgenommen und traurig bist. Du weißt ja, Liebes, dass ich viel an Dich denke. Hier spreche hier dauernd von Euch allen. Man hat schon „gemerkt“, dass ich meine Familie sehr liebe. Glaubst Du das“.

Über ihre Befindlichkeit schreibt sie: *„Mir geht es weiter gut und ich bin froh und glücklich hier.“* Sie vertraut Ruth außerdem an: *„Montagabend war ich mit Siegbert zusammen. Es war für mich ein ganz besonders schöner und netter Abend. Wir sind uns sehr viel wieder näher gerückt. Ich fühle mich jetzt so frei und glücklich, dass alle äusseren und inneren Dinge kaum Einfluss auf meine Stimmung haben. Ich weiss, dass Du darüber froh sein wirst.“*

Bethchen am 08.07.1936 aus Charlottenburg an Ruth (El 11)

Es gibt in diesem Jahr einige Todesfälle in der Familie zu beklagen, und Bethchen spricht gleich eingangs darüber: *„Aus Mutters Brief ersiehst Du, dass unsere liebe Tante Helene⁷ auch nicht mehr ist. Ich bin traurig. Du wirst es begreifen. Es ist in diesem Jahr ein wenig viel, was uns betrifft. Die Generation unserer Eltern ist jetzt dran, daran müssen wir uns jetzt gewöhnen, so bitter und schwer es für uns ist.“* Wir sehen nun, wie einfühlsam sie auch gegenüber einer Angehörigen dieser Tante ist: *„Ich machte für Ellen Weiss ein Akrostichon, das ich mir heute wieder sagte:*

Ehe Du alt bist,
Lerne, was Freud' ist.
Leid, lass Dir's sagen,
Ernst muss man's tragen,
Nie drüber klagen.“

Das Akrostichon ergibt den Vornamen der Trauernden, ELLEN, an die sich Bethchen wendet.

Bethchen blickt dann auf ihre Klobbicker Zeit zurück: *„Ich bin in Klobbicke recht produktiv geworden. Überhaupt fühle ich mich geistig jetzt sehr frisch und aufnahmefähig.“* Über Berlin befindet sie: *„Mir bekommt Berlin nicht sonderlich. Man muss doch dauernd in der Stadt herumkutschieren. Ich habe so sehr das Bedürfnis mit meinen Freunden zusammen zu sein, und ich habe durch Klobbicke wieder einen grossen, neuen Freundeskreis gewonnen und die alten will man doch auch weiter haben. Das ist nun etwas schwierig.“*

Über ihre finanzielle Situation schreibt sie: *„Und ich muss sparen, sparen, sparen, da mein Geld sehr, sehr schnell zu Ende geht. Ich werde heute Siegbert, der es mir vorige Woche anbot, anpumpen müssen. Ich weiss, dass er es kann und es gerne tut.“*

Bethchen am 20.07.1936 aus Charlottenburg an Ruth (El 12, Postkarte)

Die Familie hat Gertrud und Paul Kühn verabschiedet, die nach Südafrika auswandern. Wir sehen, wie schmerzhaft das gerade auch für Bethchen ist, da sie oft im Geschäft dieser Schwester aushelfen konnte und sich dort auch „gebraucht“ fühlte: *„Mein liebes Ruthchen, heute hast Du nun Kühns zum letzten Mal gesehen. Noch ist es für mich zu frisch um es wirklich zu fassen. Bei mir dauert es lange bis ich weiss, dass etwas geschehen ist, was bereits vorbei ist und abgeschlossen ist. Vernunftgemäss kann man es erfassen, aber gefühlsmässig ist es unmöglich. Da muss man sich erst langsam, sehr langsam gewöhnen und es sich immer wieder sagen.“* Bethchen fühlt sich einsam und „lauert“ schon darauf, dass sie in Klobbicke doch bald wieder *„einen Platz für mich haben“*. Sie freut sich, dass Ruth mit ihrer Arbeit glücklich ist und stellt fest: *„Dass Deine Arbeit Dich befriedigt, ist doch wunderschön. In Klobbicke tut es meine auch. Hier bin ich etwas einsam“.*

⁷ Da Frieda am 14.07. Ruth die Mitteilung vom Tod von Tante Helene O. macht und auch in diesem Zusammenhang von Ohnsteins spricht, könnte es sich hier um Helene Ohnstein, der Mutter von Alf Ohnstein handeln.

Brigitte am 28.07.1936 an Ruth (B 9)

„Mein erster Eindruck von Bethchens Brief war schrecklich ... Ich hätte gerne Deine Meinung zu dem Brief gehört; Du hast ja genau denselben Wortlaut. Ist die Stelle mit dem an Gott glauben⁸ nicht merkwürdig? Wie kann ein Mensch innerhalb so kurzer Zeit so verschiedene Phasen durchleben, wie kann er von der Tiefe des Unmuts so plötzlich in solche Hochstimmung kommen? Auch Mutchens heute gleichzeitig eingetroffene Karte hat mich ganz in meinem Gefühl bestätigt. Besonders eine Bemerkung hat mich schmerzlich berührt. Sie schreibt da: „Ich hoffe sehr, dass das der Übergang zu ihrem alten Wesen, zu unserem guten alten Bethchen ist“. Ich selbst fürchte nur, dass bei einer Regulierung des seelischen Gleichgewichts, die sich nur selbst und allmählich vollziehen kann, ein Zustand eintreten wird, der dem früheren (vor der Depression) nicht unähnlich sein kann; und den ich nimmermehr für wünschenswert halte.“

Und angesichts ihrer eigenen, belasteten Situation befindet Brigitte: „Das schmerzliche Gefühl, in keiner Weise helfen zu können, wie nun die Dinge auch liegen, muss eben zurücktreten und überwunden werden.“

Bethchen am 30.07.1936 aus Charlottenburg an Ruth (E1 13)

Bethchen klagt über Migräne und bedauert, nicht arbeiten zu können: „Ich bin heute nicht fähig zu arbeiten und bin dann immer unglücklich. Die Arbeit ist eben das einzige, was einem froh macht. -“ Bis jetzt hat sie noch nichts aus Klobbicke über einen weiteren Aufenthalt gehört: „Im grossen und ganzen geht es mir gut. Nur von meinen Klobbickern höre ich nichts Direktes, nur immer durch Herrn Weiss' Vetter, mit dem ich hier in Berlin schon einmal zusammen war und hoffentlich noch recht oft sein werde. Ausserdem sprach ich neulich mit Herrn Weiss' Schwester, die ich bat mich das nächste Mal in ihrem Auto nach Klobbicke mitzunehmen, da ich grosse Sehnsucht habe. Hier warte ich nur auf die Mitteilung wieder dorthin zu können. Es wird wohl noch 14 Tage dauern. In der Zwischenzeit schlage ich die Zeit durch Nähen tot...“

Brigitte an Ruth am 15.09.1936 (B 12)

Brigitte stellt sich vor, wie es den Eltern geht, wenn nun auch Bruder Ludwig mit Frau und Kind nach Südafrika auswandert: „Die Eltern, die Eltern, was machen wir mit ihnen? Was soll dort aus ihnen werden? Vielleicht sind Ohnsteins bald so weit, dass sie sie anfordern können. Aber ob sie es wollen? Vielleicht. Aber Bethchen? Da sehe ich noch schwärzer. Ich denke oft daran, kann mir über diese Dinge alle im Augenblick nicht so intensiv den Kopf zerbrechen, wie vielleicht nötig wäre. Nur dass Du rüber kommst, scheint mir von Zweifel frei.“

Frieda an „Mein liebes Ruthchen“ am 15.09.1936 (E 30)

Bethchen scheint nun endlich in ihrem geliebten Klobbicke gewesen zu sein, denn nur so ist dieser Bericht zu verstehen:

„Nur unser armes Bethchen quält sich schon wieder mit Selbstvorwürfen und ist keinem Zuspruch zugänglich. Denke Dir, sie war am 31. Aug. nach Klobbicke gefahren, hatte eine – ganz vergnügte – Kar-

⁸ Hier bezieht sich Brigitte auf Brief Nr. E1 9, den Bethchen an alle Geschwister schrieb.

te geschrieben und, dann nicht mehr. Mich beunruhigte das sehr, denn sie war schon meiner Meinung nach ein wenig deprimiert abgereist. Am Sonnabend rief ich schließlich in K. an und hörte von Herrn Weiß, daß Elisabeth seit drei Tagen kein Wort spreche und überhaupt nicht aufgestanden sei. Du kannst Dir denken, in welcher Sorge Vater und ich gleich hinfuhren, um sie abzuholen. Glücklicher Weise ist ihr Zustand diesmal nicht so schlimm, wie das erste Mal. Sie liegt zuhause im Bett, ißt gut und schläft auch, wie sie sagt. Dr. Kraft hat sie am Sonnabend hier gesehen und will morgen Abend wiederkommen. Er meint, es würde vielleicht nicht so lange dauern und sie könnte, wenn sie so ruhig bleibt, zuhause behandelt werden. Darüber bin ich sehr froh und sie selber war auch, wie es schien, ganz befreit, als ich ihr sagte, sie brauche nicht fort. Aber schrecklich ist es auf alle Fälle.“
 Aus dem nächsten Brief müssen wir schließen, dass Bethchen dann doch in die Klinik musste. Wahrscheinlich konnten die Eltern diese schwere Bürde nicht mehr schultern.

Frieda an „Meine lieben Kinder“ im September 1936 (E 31)

„Aber unser armes Bethchen nimmt mich – allerdings unbeabsichtigt – sehr in Anspruch. Es geht ihr ja bedeutend besser als im Anfang, wo sie fest im Bett lag und ganz teilnahmslos war. Sie steht jetzt vormittags auf, macht selbst ihr Bett, ißt mit uns allen, lacht sogar manchmal und macht auch eine Bemerkung. Sie hilft in der Küche und sonst im Haus, näht auch zuweilen Kleinigkeiten unaufgefordert. Seit einigen Tagen öffnet sie auch, wenn nötig, die Tür und spricht mit dem Ankommenden oder sie bedient das Telephon, wenn sie gerade in der Nähe ist. Aber sie ist so entsetzlich verzweifelt, grübelt, wenn sie allein ist oder spricht mit sich selber; das tut sie auch, wenn sie mit mir, was alle Tage geschieht, spazieren geht. Sie macht sich dann Vorwürfe, daß sie noch nie etwas geleistet hätte und nie was leisten könnte, sagt, alle Menschen lügen und sie könne nicht mehr leben. Sie kann sich nicht entschließen ein Buch zu lesen, aber Eure Briefe liest sie gerne. Darum schreibt, bitte, nichts, was sie nicht lesen dürfte im Brief sondern lieber auf einem besonderen Zettel. Der Arzt sagte ihr und uns, daß es wieder besser würde, aber das glaubt sie nicht, natürlich auch nicht, daß sie krank wäre. Ihr seht nun, warum Ihr so lange ohne Nachricht geblieben seid, denn ich muß immer darauf Bedacht sein, Elisabeth zu beschäftigen, so daß ich nur abends zum Schreiben kommen könnte, wenn sie zu Bett gegangen ist“

Frieda an „Mein liebes gutes Ruthchen“ am 26.09.1936 (E 32)

„Nun will ich Dir zuerst berichten, was uns allen am meisten am Herzen liegt, nämlich über Bethchens Befinden. Ich kann glücklicherweise von einer Besserung berichten, insofern, als sie seit ein paar Tagen von selber aufsteht, sich anzieht und herunterkommt. Sie antwortet auch, wenn sie jemand anspricht, ißt seit gestern mit uns allen gemeinsam zu Mittag – aus eigenem Antrieb und hilft von selber

Paul am 12.10.1936 an „Mein liebes Ruthchen“ (E 34)

„Bethchen ist leider noch nicht gesund, wir glauben aber doch auf dem Wege der Besserung. Da es tageweise wechselt – der Gesunde ist

ja auch nicht jeden Tag gleichgelaunt – kann gerade der ständig mit ihr Zusammenlebende das Mass der Fortschritte schwer bestimmen.“

Bethchen am 24.01.1937 aus Charlottenburg an Ruth (E1 14)

Um 5 Uhr früh schreibt Bethchen in einer völlig veränderten Schrift und unter dem Einfluss eines schweren Schlafmittels an die geliebte Schwester, die ihr einziger Halt zu sein scheint. Sie erwähnt, dass sie eine Unterredung mit „*meinem hochverehrten und geliebten Dr. Kraft*“ haben werde.

Auf der Rückseite dieses Briefes schreibt sie am **21.02.1937** in fahriger Handschrift, dass sie vor 3 Wochen „*hierher gekommen*“ sei. Gemeint ist wohl ihre stationäre Aufnahme in die schon oben genannte Klinik Nikolassee. Sie schreibt, sie habe nur für 8 Tage eingewilligt und fühlt sich nicht fair behandelt: „*Ich habe hier sehr viel gelernt, besonders da ich die Absicht habe jetzt nach diesen Erfahrungen am eigenen Leibe: Nervenärztin zu werden. Halte mich nicht für verrückt! Es ist mir ganz ernst damit! Ich werde versuchen an der Westendschule oder sonstwo das Abi nachzuholen. Das wird schon irgendwie gehen: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!*“

Es ist durchaus denkbar, dass gerade in der damaligen Zeit die Behandlung psychisch kranker Menschen alles andere als würdevoll war. Bethchens Entschluss, selbst Nervenärztin zu werden und sogar die Mühe eines nachträglichen Abiturs in Kauf zu nehmen, lässt die Vermutung zu, dass dies für sie das einzige Mittel war, sich zu wehren.

Paul an seine Kinder am 26.01.1937 (E 44):

„Vor etwa acht Tagen ist im Befinden von Bethchen plötzlich und ohne uns erkennbare Ursache ein völliger Umschwung in Bethchens Befinden(sic) eingetreten. Den depressiven hat wieder ein Erregungszustand abgelöst von erheblich grösserer Schärfe als der, den wir im Sommer bei ihrem Aufenthalt in Klobbicke wahrnehmen konnten. Dr. Kraft sagte uns, er wisse nicht, welchen der beiden Zustände er im Sinne der Kranken vorziehen solle. Das masslos, wie im umgekehrten Falle, gesteigerte Selbstgefühl ist für den Kranken selbst offenbar eine Wohltat. Die Richtigkeit des weiteren Ausspruchs von Dr. Kraft, dass der Erregungszustand viel grössere Anforderungen an die Umgebung stellt, als der depressive haben wir schon in solchem Ausmass kennengelernt, dass Sanatoriumsbehandlung, die Dr. K. aus wirtschaftlichen und anderen Gründen gern vermieden hätte, nicht zu umgehen sein wird. Morgen (27.) will er sie nach Nikolassee⁹ bringen, was hoffentlich keine Schwierigkeiten machen wird, da sie – vorläufig noch – grenzenloses Vertrauen zu Dr. K. hat. Es wird genügen, um Euch ins Bild zu bringen, dass unser Bethchen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht spricht und von nichts anderem als vom „Ich“ und dessen endlich zum Bewusstsein gekommenen Fähigkeiten. Das Schlimmste ist, dass sie fortgesetzt Gesellschaft sucht, Tag und Nacht, und dabei auf die anderen Hausbewohner ebensowenig Rücksicht zu nehmen imstande ist, wie auf uns und Tante Käthe“

Inzwischen ist, nach dem Tod von Anna Pinner, Friedas Schwester Käthe eingezogen. Sie ist für Frieda eine wertvolle Hilfe, besonders bei der Versorgung von Bethchen.

Paul führt aus, was das alles für seine Frau bedeutet und wie schwer diese Last auf der ganzen Hausgemeinschaft liegt. Zu diesem Zeit-

⁹ Psychiatrische Kliniken Nikolassee in Berlin.

punkt wohnt die Familie noch im Haus in der Insterburgallee 21, und Frieda betreut überdies Pensionsgäste, um die Haushaltskasse aufzubessern. In großer Ratlosigkeit beendet Paul seinen Brief: *„Dr. K. versichert uns immer wieder, dass Bethchens Zustände vorübergehender Art seien, und Ähnliches haben wir ja bei Grossmutter Moritz¹⁰ erlebt. Aber es sind doch schon 5/4 Jahre seit Bethchens Erkrankung vergangen. Doch was hilft's?“*

Frieda an „Mein liebes Ruthchen“ am 04.02.1937 (E 45)

„Leider kann ich Dir nichts Gutes von Elis. berichten. Wir haben sie am Freitag fort gebracht, weil sich ihr Zustand sehr verschlimmert hatte.“

Frieda an „Mein liebes Ruthchen“ am 13.02.1937 (E 46)

“Vater und ich habe heut Elisabeth besucht. Sie ist weit davon entfernt, gesund zu sein, doch ist sie bedeutend ruhiger geworden und der Zustand scheint sich doch zu bessern. Vielleicht schreibst Du ihr einmal eine Karte nach „Sanatorium Waldhaus“, Berlin-Nikolassee.“

Frieda an „Mein liebes Ruthchen“ am 09.03.1937 (E 50)

“Trotz Umzugsarbeit war ich heut bei Bethchen, die ich ziemlich erregt fand. Im Ganzen ist sie aber etwas besser, sie hatte sich morgens über eine Pflegerin geärgert und das wirkte noch abends nach.“

Frieda an „Meine lieben Kinder alle zusammen“ am 12.03.1937 (E 51)

Dies ist der erste Brief aus der neuen Wohnung in der Mommsenstraße 47^{III}. Neben der seelischen und körperlichen Belastung durch diesen Umzug aus dem eigenen Haus in eine Mietwohnung ist Frieda zudem durch Bethchens sich nicht bessernde Krankheit beschwert: *„Bitte, schreibt nichts über sie, was sie nicht selber lesen kann, da sie gerne alle Briefe selbst lesen möchte. Leider geht es ihr immer noch nicht viel besser. Sie ist noch sehr erregt, spricht unaufhörlich fast nur von sich, fragt aber nach Euch allen, so daß sie doch nicht nur an sich denkt. Sie war vorgestern einen Tag zu Hause, ist aber abends ganz gutwillig mit uns nach Nikolassee zurück gefahren. Sie ist in einem Stadium, wo sie alles und alle nett und gut findet, sich also auch im Waldhaus nicht unglücklich fühlt, im Gegensatz zu dem deprimierten Zustand.“*

Paul an seine Kinder am 23.03.1937 (E 52)

„Soeben ist Muttchen aus Nikolassee von einem Besuch bei Bethchen zurückgekehrt. Im Gegensatz zum 25. (sic), wo wir einen im allgemeinen befriedigenden Eindruck von ihrem Befinden erhalten hatten, war sie heute wieder reichlich erregt. Ihr Wunsch, wieder nachhause zu kommen, ist sehr verständlich. Wird der Wunsch erfüllt, solange ihre durch die Krankheit bedingte egozentrische Einstellung es ihr unmöglich macht, das alte rücksichtsvolle Bethchen zu sein, muss Muttchen,

¹⁰ Es handelt sich um die Mutter von Anna Pinner, geb.Moritz

deren Kräfte in den letzten Monaten erst durch Elisabeths Erkrankung, dann durch die masslosen Anstrengungen des Umzugs bis an die letzte Grenze in Anspruch genommen worden sind, völlig zusammenbrechen. Ein böser Circulus vitiosus.“

Frieda an „Mein liebes Ruthchen“ am 07.04.1937 (E 53)

“Von Elisabeth kann ich berichten, daß sie viel ruhiger geworden ist. Der Plan, daß sie aus dem geschlossenen Hause, in dem sie ist, in das offene Haus kommen sollte, und dann wieder nach Hause, ist durchkreuzt worden, da sie sich eine leichte Mittelohrentzündung zugezogen hat...“

Einige Tage später kann Frieda berichten, dass man nun Elisabeth nach Hause holen könne. Durch eine nötig gewordene Ohren-Operation, die im Krankenhaus der Jüdischen Gemeinde (Iranische Straße) vorgenommen wird, verzögert sich dann der Plan, Bethchen nach Hause zu holen, um einige Tage

Frieda an „Mein liebes gutes Ruthchen“ am 19.05.1937 (E 56)

Frieda berichtet, dass sie Bethchen im Krankenhaus besuchte und dort viel Besuch vorfand. Aber: „Leider freute sie sich nicht über den Besuch und über den Brief“ (von Ruth). Obgleich die Wundheilung gut verläuft, ist Bethchen sehr depressiv, und zwar fortschreitend: „Heute wollte sie nicht aufstehen, obgleich ihr erlaubt worden war, in den Garten zu gehen. ...Das ist nun wieder eine neue Sorge.“

Frieda an „Mein liebes Ruthchen“ am 30.05.1937 (E 57)

„Heut waren Vati und ich bei Bethchen, die zwar bei weitem noch nicht gesund ist, aber doch ein bisschen besser...Sie ließ sich von der Stationsschwester, die wir auf dem Flur trafen, zureden, ging wieder in ihr Zimmer, vertauschte den Morgenrock mit einem ihr gestern mitgebrachten Sommerkleid, zog sich Schuhe an und ging mit uns ¼ Sde. im Garten spazieren. Das war das erste Mal, seit ihrem Aufenthalt im Krankenhaus, obgleich Frl. Dr. Levy ihr schon vor fast 14 Tagen erlaubt hatte herunterzugehen. Wir hoffen nun sehr, dass wir sie im Laufe der Woche oder am Ende derselben nach Hause nehmen können.“

Am 4. Juni kann Frieda endlich melden, dass sie nun Bethchen nach Hause holen konnte.

Frieda an „Mein liebes Ruthchen“ am 25.06.1937 (E 61)

„Wir können hier leider nicht so sehr vergnügt sein, denn Elisabeths Zustand ist wieder garnicht gut. Ich suche sie zu beschäftigen, sie von ihren trüben Gedanken abzulenken. Dabei fürchten wir immer, daß der Zustand sich so verschlimmern könnte, daß wir sie nicht zu Hause halten können. Dabei ist ihr Zimmer jetzt wirklich nett und gemütlich, es tut einem so leid, daß sie so garnichts dafür übrig hat. Das einzige, was sie noch etwas interessiert sind Eure Briefe. Aber fragen wird sie selten danach. Schreiben oder lesen will sie garnicht.“

Frieda an „Mein liebes Ruthchen“ am 05.09.1937 (E 70)

Bethchens Zustand hat sich inzwischen nicht gebessert. Frieda berichtet, dass sie mit Paul zu Tante Selmas¹¹ 60. Geburtstag ging. „Tante Käthe¹² blieb Elisabeths wegen zu Hause. Bethchen ist wieder recht schlimm. Sie will garnicht aufstehen, nicht einmal, um sich zu waschen und liegt schon wieder eine Woche zu Bett. Nur Mittwoch stand sie mittags auf, um nachmittags mit mir zum Ohrenarzt zu gehen. Sie liest von frühmorgens bis abends spät ununterbrochen. Wenigstens ißt sie alles auf was sich ihr bringe.“

Frieda an „Mein liebes Ruthchen“ am 15.09.1937 (E 72)

„Bethchen liegt immer noch und steht nur auf dringende Aufforderung, sich zu waschen, auf, um sich dann gleich wieder mit ihrem Buch in das Bett zu legen. Dr. K. war gestern hier und meint, man soll durch sanftes Zureden versuchen, sie zum Aufstehen zu bewegen und falls das nichts nützt, sie ruhig lassen.“

Frieda an „Meine lieben Kinder in Palästina“ am 22.08.1938 (I, 13)

„Von Elisabeth kann ich berichten, daß es ihr verhältnismäßig gut geht. Man kann sie zwar durchaus nicht als ganz gesund betrachten, doch ist sie weniger depressiv ohne besonders erregt zu sein. Sie arbeitet stundenlang mit Vater¹³. Das scheint ihr sogar Freude zu machen. Sie interessiert sich mehr für die Umwelt, kommt herein, wenn Besuch da ist, auch ohne besondere Aufforderung und nimmt ein wenig Teil an der Unterhaltung. Sie sorgt auch jetzt etwas mehr für ihre Garderobe, läßt sich aber von mir die Strümpfe stopfen und [?]nähen, weil sie sich zu solcher Arbeit nicht entschließen kann. Wir sind aber zufrieden, daß es so ist. Für Eure Briefe und Angelegenheiten interessiert sie sich wieder sehr. Das ist ein gutes Zeichen, weil sie sowohl im depressiven wie im manischen Zustand immer nur mit sich selber beschäftigt war“.

Frieda an „Meine lieben Kinder Gitti, Ruthchen und Hans“ am 19.09.1938 (I, 21)

„....Elisabeth macht uns wieder Sorgen. Sie ist zwar in ihrem jetzigen Zustand besonders nett, aber ihre Lebhaftigkeit steigert sich zu unseinem Schrecken von Tag zu Tag und vor allem kann sie wieder nicht mehr schlafen. Ein böses Zeichen! Ihr dürft aber davon nichts erwähnen!

Gestern war sie mit Siegbert eine Stunde spazieren, zu dessen Geburtstag sie am Freitag, d. 23. d. M. gehen will. Wir, d.h. Vater, Tante K. und ich werden am selben Abend bei Schwercenz sein. Hoffentlich verschlimmert sich Elis. Zustand nicht bis dahin.“

¹¹ Selma Alexander ist die Frau von Pauls Bruder Georg.

¹² Tante Käthe (Wolff) ist die bei Alexanders lebende Schwester von Frieda.

¹³ Paul Alexander arbeitete an einer größeren Publikation und konnte Bethchen diktieren.

Frieda an „Meine lieben Kinder Gitti, Ruthchen und Hans“ am 10.10.1938 (I, 24)

„Ihr seht aus Bethchens beifolgendem Brief, daß es ihr besser, aber doch noch nicht gut geht... Ganz abgeklungen ist der Erregungszustand noch nicht. Aber sie ist viel ruhiger geworden. An dem Brief werdet Ihr es auch merken, daß ihr Gemütszustand noch etwas gesteigert ist.“

Schon vier Tage später kündigt Frieda einen Brief von Bethchen an und freut sich, dass es ihr besser geht: *„Sie spricht zwar noch recht viel, aber was sie sagt, ist recht vernünftig.“*

Brief an Gitti, Hans und Ruth vom 14.10.1938 (EI 15) (ohne Ortsangabe)

Bethchen ist offensichtlich wieder in der Klinik: *„Leider ging es mir die letzten 14 Tage nicht so, dass Mutter mir Eure Briefe hätte vorlesen können, da ich sie doch nicht aufnehmen konnte. Doch geht es jetzt wieder aufwärts. Heute wird sie in einigen Stunden hier sein und ich werde sie nach Euch ausfragen und mir von Euch dreien erzählen lassen. Da mich das Schreiben noch recht anstrengt müsst Ihr für heute mit dem kurzen aber wohlgemeinten Briefe vorlieb nehmen. Sobald es mir noch besser geht (ist das überhaupt möglich?) so werde ich Euch ausführlicher schreiben.“*

Nun fügt die Kranke ein langes Gedicht an, das überschrieben ist: *„Als etliche seiner Freunde von ihm zogen“*, verfasst von Paul Fleming.¹⁴

Das Gedicht beschreibt den seelischen Zustand eines Menschen, der von allen, die er liebt, verlassen wird. Und genau so empfindet offensichtlich auch Bethchen, die den Verlust ihrer fünf Geschwister nicht überwinden kann. Zum Schluss wendet sie sich direkt an ihren Schwager (und Vetter) Hans Weiss:

„Lieber Schwager und Vetter Hans, ich habe nur eine Bitte: Falls Du mich durch den Kakao ziehen willst, so warte noch ein paar Wochen, da ich sonst „die Bach verweine“. Die Tränen sitzen dem „Salzwasserbettchen“ noch sehr, sehr locker. Also, Hans, gedulde Dich mit Deiner Ironie, vor der ich so schreckliche Angst habe und auch früher hatte. Sonst hatte ich wenig Angst vor Dir, allerdings auch „keine Besserung“. Meine mich „patronisierende“ Schwester, Deine Frau fehlt mir eben. Na, in einigen Jährchen werde ich Euch doch auf die Bude rücken, wenn Du, lieber Hans, auch sehr davon abraten würdest. Ich kann ohne meine Geschwister nun mal nicht sein. Ich kenne einen gewissen jungen Mann, der ein noch verrückterer Familienmensch ist, wie ich. Elisabeth“.

Man kann sich vorstellen, dass die Geschwister aus diesem Brief einerseits die Schwere von Bethchens Erkrankung ersehen konnten, andererseits aber auch ziemlich sicher Gefühle der Hilflosigkeit zu überwinden hatten. Sie konnten ja nichts an Bethchens trauriger Lage ändern. Und wenn Bethchen androht, sie würde ihnen *„in einigen Jahren auf die Bude rücken“*, so dürfte das ihre Besorgnis nicht gerade verringert haben.

Frieda an „Meine lieben Kinder“ am 03.11.1938 (I, 28)

„Elisabeth, die wieder anfängt depressiv zu werden, beklagte sich, daß nur Hans einige Worte an sie gerichtet habe. Sie liebe Euch so und habe solche Sehnsucht nach Euch und Ihr schreibet ihr niemals und antwortet auch nicht auf ihren Brief. Also tut es, bitte, sofort! Immer

¹⁴ Paul Fleming (1609 – 1640) Arzt und Schriftsteller, gilt als der bedeutendste Lyriker des deutschen Barock.

noch läßt der Arzt sie im Bett liegen wegen einer geringen Temperaturerhöhung.“

Frieda an „Meine lieben Kinder“ am 07.11.1938 (I, 29)

„Ihr Zustand ist sehr wechselnd, jetzt geht es ihr, wie mir scheint, wieder etwas schlechter. Immer noch ist sie ganz mit sich beschäftigt.“

Frieda an „Meine lieben Kinder alle miteinander“ am 17.11.1938 (I, 31)

„Auch von Elisabeth ist nichts Neues zu berichten. Der Arzt läßt sie immer noch zu Bett liegen. Sie ist dadurch von der Welt und von dem, was in der Nähe und der Ferne geschieht, abgeschlossen. Wer sie nicht genau kennt, würde Elisabeth für ein sehr, sehr lebhaftes Mädchen halten.“

Paul an „Meine lieben Kinder“ am 15.12.1938 (I, 37)

Bethchen ist immer noch in der Klinik, und Paul berichtet den Geschwistern: *„Mutter fand bei ihrem gestrigen Besuch Elisabeths Befinden befriedigend. Das Nachhausekommen ist für kommenden Mittwoch (21.12.) in Aussicht genommen. Man braucht kein Mediziner zu sein, um sich sagen zu können, dass bei den hier gegebenen Verhältnissen die Möglichkeit einer völligen Gesundung ausgeschlossen ist. Was ihr fehlt, ist das Bewusstsein, einen Platz auszufüllen und auf eigenen Füßen stehen zu können. Hierfür fehlen die erforderlichen Voraussetzungen keineswegs bei ihr. Es ist keine Voreingenommenheit des Vaters, wenn ich sage, dass auch ihre geistigen Fähigkeiten und ihre Handfertigkeiten, wie bei unseren anderen Kindern über das Durchschnittsmass hinausgehen und dass sie am richtigen Platze Tüchtiges leisten könnte und Tüchtiges leisten würde.“* Ausführlich erklärt Paul seinen Kindern, warum Südafrika für Bethchen wegen der enormen und nötigen Umstellung ungeeignet ist, während dagegen Palästina als *„das Land ihrer Träume“* nach wie vor erstrebenswert sei.

Abschließend legt Paul dar, dass er sich nun doch noch *„um die Erlangung einer Einreiseerlaubnis in SA bemühen“* werde, aber er erklärt auch mit Entschiedenheit: *„Es ist aber ausgeschlossen, dass wir, solange wir selbst darüber entscheiden können, unsere Tochter dem Schicksal überlassen, dem wir entgehen möchten.“*

Frieda an „Meine lieben Töchter, lieber Hans,“ am 20.12.1938 (I, 38)

Offensichtlich konnte Bethchen nun nach Hause entlassen werden, denn Frieda schreibt: *„Morgen holen wir Bethchen nach Hause, hoffentlich zum Guten.“*

Frieda an „Meine lieben Kinder in Kirjath-Bialik und Jerusalem“ am 05.01.1939 (I, 41)

Frieda muss eine traurige Geschichte berichten: *„Ich möchte Euch heute etwas erzählen, was mich sehr beschäftigt. Siegbert F. hat mir geschrieben, daß er sich mit Resi Birnbaum verheiraten werde. So sehr ich mich für ihn über diesen Entschluß nicht alleine auszuwan-*

dern freue, so schwer wird es mir, wie es ihr beibringen. ...Er fand, daß Elisabeth es noch nicht zu wissen brauche, da sich ohnehin ihre Wege bald ganz trennen. Das arme Bethchen, die ja, wenn überhaupt, so lange sie nicht gesund ist, nicht heiraten kann¹⁵, hat sich, wohl auch in gesunden Tagen immer noch etwas Hoffnung gemacht, daß Siegbert seinen Entschluß sich nicht zu verheiraten, ihretwegen eines Tages aufgeben würde.“

So grausam Siegberts Verhalten zunächst auf uns wirkt, - es könnte auch der Rücksichtnahme auf Bethchens Suizidgefährdung geschuldet sein. Für Frieda war es bestimmt wieder eine neue Last, die sie zu tragen hatte, Bethchen darüber aufzuklären. Dass sie Siegbert trotzdem das Beste für die Auswanderung und sein weiteres Leben wünscht, zeigt wieder einmal, welch feine Persönlichkeit sie war.

Paul an „Meine lieben Kinder“ am 17.01.1939 (I, 43)

In einem langen Brief erklärt Paul, warum er nicht an Auswanderung denken kann. Er wird „keinerlei Schritte für uns unternehmen, wenn nicht gleichzeitig auch für Elisabeth gesorgt werden kann. Was Elisabeth anbetrifft, sind wir überzeugt, dass ihre Gesundung nur möglich ist, wenn sie mit den Geschwistern vereint sein könnte.“

Frieda an „Meine lieben Kinder alle miteinander“ am 23.01.1939 (I, 44)

Nachdem alle fünf ausgewanderten Kinder die Eltern wohl noch einmal beschworen haben, auszuwandern, schreibt nun auch Frieda : „Ihr alle in SA und P. müßt doch einsehen, daß wir Bethchen nicht hier im Stich lassen können. Sie ist nicht gesund genug um mit auswandern zu können, aber nicht krank genug, um hier gelassen zu werden, wenn wir fortgehen. Wir sind ihre Eltern so gut wie Eure und so lange wir hier noch einigermaßen uns erhalten können, wollen wir mit Elisabeth hier aushalten. So sehr uns die Aussicht lockt, Euch alle wiederzusehen, ist unsere Pflicht, so lange und so gut wir es können für dasjenige unserer Kinder zu sorgen, das hilfsbedürftig ist. Wie lange wir es aber können werden, ist sehr fraglich. Auch die Bedingungen von hier fort zu kommen, werden alle Tage mehr erschwert. Wir sind nur immer wieder froh, daß Ihr noch zur rechten Zeit fortgegangen seid.“

Marianne Ohnstein an Ruth, Gitti und Hans am 12.03.1939 (O 4)

„Nun erst einmal zum Wichtigsten, der Auswanderungsangelegenheit der Eltern, die leider recht hoffnungslos aussehen. Einen Versuch zu machen, Elisabeth hierherzubekommen ohne die Eltern, würde ich für verantwortungslos gegen sie und uns halten. Ludwig¹⁶ scheint sich von ihrem Zustand nicht den rechten Begriff zu machen, denn wenn es sich nur darum handelte einen „unbeholfenen“ Menschen durchzubringen, so würde ich die Sache schon unternehmen. Aber die Belastung mit einer solchen Kranken, könnte ich weder arbeits[mäßig?]noch finanziell ertragen. Aber das wirst [? beschädigt]. Ausserdem sind die Schwierigkeiten zur Erlangung eines Kapitalisten-Zertifikates ausserordentlich. Abgesehen von der augenblicklich gänz-

¹⁵ Dies war der damaligen Gesetzgebung geschuldet.

¹⁶ Ludwig Alexander ist nach Südafrika ausgewandert.

lichen Hoffnungslosigkeit (es ist hier von vielen, die es zu bekommen versuchten nicht einem gelungen!) kostet es enorme Summen an Zinsen, Spesen etc. Wo will Hans denn im Ausland pumpen? Ich kenne keine Geldgeber und die allgemeinen Möglichkeiten werden jetzt so in Anspruch genommen. Es ist bitter, hier zu sitzen und zuzusehen, aber das sind die Früchte von Vaters unerschütterlichem Deutschtum!“

Wir sehen, dass sich Schwager Hans Weiss doch wohl intensiv für Bethchen eingesetzt hat. Sicher hat ihn Bethchens Brief (El 15), aus dem tiefe Verzweiflung sprach, sehr berührt.

Auch Marianne ist in Not. Wenn sie aber das „*unerschütterliche Deutschtum*“ des Vaters verurteilt, sieht sie sicher nicht, dass es doch noch andere Gründe gab, die ihn an einer sicheren Emigration hinderten.

Bethchen am 23.06.1939 aus Charlottenburg an „Liebe Geschwister“ (El 16)

(Fragment, erhebliche Beschädigung durch Mäusefrass unten links)

Bethchen berichtet, dass es ihr „*wieder recht gut geht*“. Sie arbeitet an verschiedenen Stellen. So nimmt sie an einem Modezeichenkurs teil, der ihr „*viel Spaß macht*“. Sie hofft, dass sie „*später einmal eine Kundschaft haben werde, der ich so etwas vorlegen kann*“. Außerdem geht sie einmal in der Woche in einen Kinderhort, wo sie mit den 5-10jährigen Kindern Schularbeiten macht. Auch in dieser Einrichtung (der jüdischen Gemeinde) ist Personalknappheit, vor allem bedingt durch die Auswanderungen der Erzieherinnen. Bethchen stellt fest, dass sie zu dieser Arbeit ungeeignet ist und bittet Ruth um Tipps, „*wie man sich Gehör und etwas Gehorsam verschafft*“. Einmal in der Woche geht sie nun auch zu einem Kurs, in dem sie das Sticken auf der Nähmaschine erlernen möchte. Sie fühlt sich voll ausgelastet. Ihr Wunsch, Hebräisch zu erlernen, besteht weiterhin: „*Ich gehe jetzt, wie ich Euch, Brigitte, Hans und Ruth, schon schrieb jeden Freitag zum Gottesdienst in der Joachimsthalerstr. Es ist nicht wegen der Frömmigkeit, denn die besteht immer noch nicht bei mir, sondern wegen der Musik und des Hebräischen, das man dort hört. Es gefällt mir aber sehr gut und ich bin gerne dort.*“

Leider endet dieser fragmentarische Brief, wenn Bethchen beginnt von ihrem Modezeichenlehrer, Herr Nordheimer, zu schwärmen.

Bethchen am 20.07.1939 aus Charlottenburg an „Liebste Geschwister in Palästina“ (El 17)

Bethchen bittet die Geschwister inständig zu überlegen, wie sie möglichst bald zu ihnen kommen könnte: „*...obwohl ich weiss, dass Ihr Euch schon so den Kopf zerbrecht, wie Ihr die Eltern und mich nach Pal. bekommen könnt, möchte ich Euch doch noch einmal bitten, auch für mich zu überlegen, wie ich am besten zu Euch kommen kann. Ich sehe hier weiter keinen Ausweg, um ganz gesund zu werden. Ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde, dass es mir im Augenblick sehr gut ginge. Sagen kann ich aber mit gutem Gewissen, dass es mir körperlich recht gut geht, was Euch auch Onkel Edgar¹⁷ bestätigen kann.*“

Dass sich Bethchen durchaus des schweren Lebens in Palästina bewusst ist, schildert sie mit eindringlichen Worten. Man spürt, dass sie sich inzwischen sehr wohl informiert hat, die schwierige Lage dort zu begreifen: „*...ich bin mir bewusst, dass auch für mich dort schwere körperliche Arbeit notwendig wird, um mir mein Brot zu verdienen*“. Dazu fühlt sie sich nun befähigt.

Wie schwer aber muss es für alle Geschwister gewesen sein, dies zu lesen:

¹⁷ Dr. Edgar Alexander, Bruder von Paul, war Arzt.

„Das Leben hier ist aber in seelischer Beziehung noch viel schwieriger, so dass ich annehmen kann, ...mir meinen Unterhalt dort¹⁸ zu verdienen, sei es mit was es wolle. Ich muss hier fort, da ich es nicht mehr aushalte und nicht nur an meinem Schicksal sondern auch am Schicksal der meisten unserer Stammesgenossen zugrunde gehen würde. Ich fühle das ganz deutlich....Ich halte mich nicht für ein Einzelschicksal, glaube aber auch, dass ich nicht eine von den Beneidenswerten bin, obwohl ich sehr, sehr vieles besitze, worum man mich beneiden könnte. Das weiss ich wohl zu schätzen.Wenn ich es auch nicht so gut ausdrücken kann wie Ihr Anderen, so empfinde ich es doch nicht weniger als Ihr, dass wir unseren guten Eltern immer wieder dankbar sein müssen, für das schöne Leben, das sie uns in unserer Jugend bereitet haben. Immer wieder höre ich, wie wenigen Menschen eine so schöne Kinderzeit und Jugend beschert worden ist. Wie gut es unsere über alles geliebten Eltern verstanden haben, uns so zu erziehen, dass es uns in der heutigen Zeit nicht allzu schwer fällt uns in materieller Beziehung einzuschränken, dass wir die Gaben mitbekommen haben uns mit wenigen Mitteln doch noch sehr viel Schönes aus dem belämmerten Leben herauszuholen.“

Zum Schluss appelliert Bethchen an die Geschwister, ihre Lage zu begreifen: Alle haben „einen guten Gefährten zur Seite“, nur sie doch nicht (wobei sie bei Ruth davon ausgeht, dass sie bestimmt bald einen finden wird).

Frieda an „Meine lieben Kinder“ am 21.07.1939

(I, 59)

„Zu Bethchens Brief ist wenig zu sagen. Wenn Ihr ihr der Wahrheit gemäß schreibt, daß augenblicklich nicht an Einwanderung zu denken ist, so ist das ein schwacher Trost. Elisabeth geht es seit gestern wieder etwas besser als die vorhergehenden Tage. Glücklicherweise! Aber Ihr, die Ihr sie so gut kennt, werdet aus dem Brief, an dem ein Unbeteiligter nichts aussetzen könnte, die Übersteigerung merken.“

Bethchen am 24.07.1939 aus Charlottenburg an „Geliebtes Ruthchen“ (El 18)

Es ist ein kurzer, aber eindrucksvoller Hilferuf: „Meine Gedanken sind fast nur bei Euch in Palästina, und ich habe nur den einen Wunsch Euch recht bald dorthin folgen zu können. Die Schwierigkeiten, die meinem Heraus- und Hereinkommen im Wege stehen sind mir voll bewusst. Ich gebe mich auch keinen Illusionen hin, hoffe aber, dass Ihr alles tut, um mir wenigstens zu raten, wie ich herüberkommen kann.“

Bethchen am 25.07.1939 aus Charlottenburg an „Mein liebes Ruthchen“ (El 19)

Es erschließt sich zunächst nicht, warum Bethchen Ruth diese Geschichte berichtet. Andererseits ist es denkbar, dass es sich hier um den jungen Mann handelt, der sie so schwer enttäuscht hat. (s. Brief vom 5. August an Ruth):

„Ich machte gestern zufällig die Bekanntschaft eines jungen Menschen, der angeblich mit Brigitte zusammen nach Pal. gefahren ist. Ausserdem hatten seine Eltern, die sich im Febr. d. J. das Leben genommen haben, ein Schuhgeschäft und der Junge kennt auch Alfred¹⁹. Er heisst Ernst Walter Meyer, in P. wird er Ernst Benjamin heissen. Seine Adressen hatte ich mir aufgeschrieben, kann sie aber im Augenblick nicht finden. Ich schicke sie Euch, sobald ich sie finde. Er versprach mir, Euch und Ohnsteins aufzusuchen. Der Junge macht einen sehr netten Eindruck. Ich hoffe, er wird sein Versprechen wahr machen. Am 9. August fährt er wieder ab. Er musste 1936 wieder hierher zurück, weil er eine schwere Malaria hatte. Er war von Februar bis jetzt in der Schule Hausdorf und lernte Dekorieren.“

¹⁸ Bethchen meint: in Palästina

¹⁹ Gemeint ist Alfred (Alf) Ohnstein, Mariannes Mann.

Frieda schreibt unter diese Schilderung: „*Inzwischen hat Elisabeth gehört, daß obengenannter Walter Meyer sehr lügenhaft sein soll und Geschichten erzählt, die er schließlich selber glaubt. Also Vorsicht, falls er kommen sollte!*“

Bethchen am 05.08.1939 aus Charlottenburg an „Meine liebe Ruth“ (E1 20)

Bethchen berichtet, dass sie wieder länger Klavier spielen kann, aber Gitti und Ruth als Partner sehr vermisst. Ihr Hauptanliegen ist aber der Bericht einer schweren Enttäuschung: „*Es ist in den letzten 6-8 Wochen eine grosse Wandlung mit mir vorgefallen. Ich hatte geglaubt endlich den Mann gefunden zu haben, den ich glücklich machen dürfte. Leider habe ich mich darin geirrt. Ob ich in späterer Zeit einmal wieder mit ihm zusammenkommen werde, das weiss ich nicht. Wenig angenehm ist mir, dass ich ihn 3x wöchentlich in der Modezeichenschule sehen werde. Es ist bitter, Ruth, wenn man auf einmal Luft für einen Menschen ist, der einem zuerst den Himmel auf Erden versprach. Du kennst mich ja und weißt, dass ich manchmal zu vertrauensselig (sic) bin. Meist zu wenig, manchmal zu viel. In diesen letzten 2 Monaten fiel ich von einer Enttäuschung in die andere. Es scheint schon zu stimmen: ein Unglück kommt selten allein. Trotz allem bin ich froh, Ruth, dass ich so gut dabei fortgekommen bin. Einige Narben hat ja mein Herz jetzt aufzuweisen, aber die stören ja nicht beim Weiterleben; denn ich will weiterleben, obwohl ich mir für die Zukunft in keinerlei Beziehung Hoffnung mache. Mein grösster Wunsch ist von hier fort und zu Euch kommen zu können. Dort würde ich ganz gesund und arbeitsfähig werden. Aber hier.....“*

An ihre Schwester Brigitte und deren Mann Hans schreibt sie unten an:

„...*Dass ich gerne zu Euch möchte, habt Ihr ja wohl auch schon begriffen. Wie ist das möglich? Kann ich dafür etwas unternehmen? Wenn Ihr etwas Vernünftiges wisst, dann gebt mir Eizes²⁰. Vielleicht kann ich doch mal auf das Pal. - Amt gehen. Glaubt Ihr, dass das Zweck hat?*

Weiterhin fügt sie noch an, dass sie auf eine Reaktion von Marianne und Alf wartet. Die Grundstimmung dieses Briefes ist fatalistisch, - man spürt, dass sie sich verlassen fühlt. Besonders erschütternd ist der Ausruf: „...*denn ich will weiterleben...*“, da wir wissen, wie ihr Leben geendet hat.

Am 06.08.1939 (I, 62) schreibt Frieda an ihre Schwester Käthe und an alle 5 ausgewanderten Kinder,

dass es Elisabeth besser geht, sie auch arbeitet und täglich Klavier übt, aber : „*Sie ist recht traurig, daß auch Anni, ihre letzte Freundin, die noch hier war, nun auch fortgeht.*“

Mit dem Beginn des Krieges am 1. September 1939 endet der Briefwechsel.

Eltern und Geschwister werden viele Jahre nichts mehr voneinander hören, es sei denn Allgemeines aus Presse und Rundfunk.

Es wird vermutet, dass die ausgewanderten Kinder erst ab etwa 1946 vom schrecklichen Ende ihrer Angehörigen Nachricht erhielten.

²⁰ Eizes (jiddisch.) = Tipps, Ratschläge